

Rankes Pápste auf dem Index und die deutsche Geschichtswissenschaft

|| Ein Beitrag zur katholischen Geschichtskultur
im Deutschland des 19. Jahrhunderts

Von ULRICH MUHLACK

Die Fragestellung meines Vortrags ergibt sich ziemlich genau aus der Überschrift, die ich ihm vorangesetzt habe. Es geht mir darum, das Indexverfahren gegen Leopold Rankes „Geschichte der Pápste“ wie überhaupt die katholische Reaktion auf Ranke und die in seinem Stil betriebene historische Wissenschaft auf das Problem oder Phänomen zu beziehen, das im Untertitel bezeichnet ist. Der Vortrag ist so angelegt, dass ich dieses Thema als ganzes in den Vordergrund stelle und auf die Auseinandersetzung mit Ranke am jeweils geeigneten Ort zu sprechen komme. Gleichwohl tritt Ranke dadurch nicht eigentlich in den Hintergrund. Denn es wird sich zeigen, dass er uns im Fortgang der Argumentation immer wieder, und zwar an entscheidenden Stellen, begegnet. Die Formierung einer katholischen Geschichtskultur in Deutschland im 19. Jahrhundert ist nicht zu denken ohne die beständige Präsenz des Rankeschen Oeuvre, ganz gleich, ob mit positiven oder negativen Vorzeichen. Andererseits versteht sich bei meiner Fragestellung, dass ich das Indexverfahren selbst hier nicht in allen Details darstellen kann. Ich merke noch an, dass mein Vortrag auf ein gemeinsames Editionsprojekt und ein gemeinsames Seminar mit Hubert Wolf und seinen Mitarbeitern zurückgeht, die beide im Zusammenhang mit dem in Frankfurt am Main eingerichteten Forschungskolleg „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ stehen. Ich habe dieser äußerst produktiven Kooperation viel zu verdanken.

Ich setze ein mit dem Begriff der Geschichtskultur, an dem alles hängt. Ich verstehe darunter eine Spezifizierung dessen, was wir im Frankfurter Kolleg ganz allgemein als Wissenskultur ansehen: nämlich die Produktion, Darstellung und Distribution historischen Wissens, seine Organisation, seine Relevanz, seinen gesellschaftlichen Status. Der Begriff lässt sich auf die verschiedensten Erscheinungsformen historischen Wissens anwenden. Ich gebrauche ihn aber zunächst in einem strikten Sinne und meine eine Situation, in der die Geschichtskultur eine exklusive Geltung beansprucht, gleichsam als Inbegriff der Wissenskultur überhaupt erscheint, jedenfalls soweit es sich um das Wissen vom Menschen handelt. Diese Situation stellt sich erstmals seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein. Bis dahin ist historisches Wissen anderen Formen des Wissens vom Menschen untergeordnet, seien es Formen religiösen, ästhetischen, ethischen, juristischen oder politischen Wissens. Erst um 1800 beginnt das historische Wissen diese inferiore Position zu verlassen und sich absolut zu setzen, auch dadurch, dass es sich alle anderen Formen des Wissens vom Menschen einzuverleiben sucht. Diese Historisierung des Denkens ist nicht zu trennen von der Erfahrung der Französischen Revolution und der ihr folgenden poli-

tisch-sozialen Kämpfe. Es gibt eine Entsprechung zwischen der Revolutionierung der Gesellschaft und der Revolutionierung der Wissenskultur, und es liegt an unterschiedlichen historischen Bedingungen, dass dabei die Erstere von Frankreich und die Letztere von Deutschland ausgeht.

Diese Geschichtskultur steht im Zeichen der Geschichtswissenschaft; sie ist ganz wesentlich eine Wissenschaftskultur. Vor 1800 gibt es keine Geschichtswissenschaft; sie wird erst im Zuge der Historisierung denkmöglich. Vor 1800 existiert Geschichte lediglich in der Form der „Erinnerung“, wie das Alfred Heuß genannt hat¹; Geschichtskultur ist bis dahin also immer Erinnerungskultur. „Geschichte als Erinnerung“: Das ist ein historisches Wissen, das unvermittelt mit unserem praktischen Dasein verbunden ist, nicht ablösbar von den Wertbeziehungen, in denen wir stehen, ein Stück unserer Lebenswelt selbst. Alle früheren Geschichtskulturen sind auf sie gegründet; auch da, wo die Geschichte als Fach besteht, wie etwa an den frühneuzeitlichen deutschen Universitäten, gehört sie normativen Strukturen an: als Hilfsfach normativer Disziplinen. „Geschichte als Wissenschaft“, um wiederum mit Heuß zu sprechen, ist etwas ganz anderes: ein historisches Wissen, das von unserer Lebenspraxis distanziert ist, bei dem alles auf die möglichst genaue Erfassung der Vergangenheit in ihrer Eigentümlichkeit ankommt, ein Wissen vom Objekt selbst; sie beruht auf der Unterscheidung von Normativität und Logizität, von Wertsetzung und Erkenntnis, von Gegenwart und Vergangenheit. Sie kann erst um 1800 entstehen, weil erst jetzt, durch das historische Denken, diese Voraussetzung gegeben ist. Allerdings hat auch die „Geschichte als Wissenschaft“ eine normative Dimension, eine Gegenwartsbedeutung: indem sie uns über unsere Herkunft, über den historischen Standort der Gegenwart und damit über die Kreuzwege in die Zukunft belehrt. Es ist unausweichlich, dass dabei immer wieder ein direkter normativer Rapport durchschlägt; die Entstehung und die weitere Ausbildung der Geschichtswissenschaft erscheinen wie ein fortgesetztes Ringen um das rechte Verhältnis zur Gegenwart, das bis heute nicht abgeschlossen ist. Es ist hinzuzufügen, dass diese Geschichtswissenschaft nicht einfach mit der Historie im engeren Sinne zusammenfällt, sondern alle heute so genannten Geistes- oder Kulturwissenschaften ergreift.

Der Hauptsitz, an dem sich die neue „Geschichte als Wissenschaft“ etabliert, sind die deutschen Universitäten, seit jeher Träger wissenschaftlicher Modernisierung. Maßgeblich wird dabei die humboldtsche Universität in Berlin mit ihrem Konzept wissenschaftlicher Bildung, das den historischen Disziplinen weiteste Entfaltungsmöglichkeiten sichert. Es geht einerseits um Verwissenschaftlichung, d. h. um die innere Durchbildung der wissenschaftlichen Systematik und Methodik, und es geht andererseits um Professionalisierung, d. h. um die Einführung von Arbeitsformen, die einen geregelten Wissenschaftsbetrieb gewährleisten. In beiden Hinsichten wird Ranke, seit 1825 Professor der Geschichte in Berlin, schulbildend: durch die Konzentration der fachlichen Praxis auf die Quellenforschung und durch die Einrichtung des historischen Seminars

¹ A. HEUSS, Verlust der Geschichte (Göttingen 1959).

als wissenschaftlicher Lehrwerkstatt. Weitere Institutionen versetzen die Geschichtswissenschaft in eine außer- oder überuniversitäre Infrastruktur von nationalem Zuschnitt: die „Monumenta Germaniae Historica“, die „Historische Kommission“ bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die „Historische Zeitschrift“; die beiden Letzteren verbinden sich wiederum mit dem Namen Rankes.

Mein Vortrag geht von dieser Geschichtskultur aus. Ich möchte erörtern, welche Stellung die katholische Welt ihr gegenüber einnimmt, ob oder inwieweit es eine katholische Geschichtskultur gibt, die ihr entspricht oder von ihr abweicht, wie die möglichen Mischungsverhältnisse aussehen. Es liegt nach dem eben Gesagten auf der Hand, dass es dabei besonders auf die katholische Einstellung gegenüber Ranke ankommt, der vor anderen das neue Verständnis von historischer Wissenschaft verkörpert.

Das Problem, das hier zur Debatte steht, ist kein gewöhnliches, sondern hat augenscheinlich eine besondere Brisanz. Sie ergibt sich daraus, dass im gleichen 19. Jahrhundert, in dem sich der Aufstieg der neuen Geschichtswissenschaft vollzieht, eine spektakuläre Regeneration des Katholizismus stattfindet. Die Gründe für diesen erstaunlichen Vorgang mögen hier auf sich beruhen². Genug, dass alles auf eine Neuformierung des institutionellen Systems der Kirche und damit zuletzt auf eine fortgesetzte Stärkung des Papsttums zuläuft. Diese ultramontane Kirche sucht auch die Wissenschaften zu reglementieren; sie gehören zu der Welt, die sie an ihren dogmatischen Vorstellungen misst. Über das grundsätzliche Verhältnis besteht keinerlei Zweifel. Die seit 1821 erscheinende Mainzer Zeitschrift „Der Katholik“, die früheste Stimme der ultramontanen Bewegung in Deutschland, dekretiert sofort im ersten Heft, „dass wir nur den und das für wahrhaft katholisch halten, der und das mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche, dem Papste, vereinigt ist, und mit demselben gleich lautend lehret. Wer nicht so lehret, wie diese allgemeine Kirche mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, den halten wir nicht für katholisch, sondern für einen Glaubenspalter – und eine Lehre, die von der Lehre unserer Kirche und unseres Kirchenoberhauptes abweicht, halten wir nicht für katholisch“³. Das richtet sich gegen den Bonner Theologen Georg Hermes, der die katholische Lehre mit der kantischen Philosophie zu vereinbaren strebt; das richtet sich aber darüber hinaus gegen modernes wissenschaftliches Denken schlechthin. Äußerungen dieser Art begegnen fortan in dichter Folge; der „Syllabus errorum“ von 1864 bringt sie sozusagen zur Kodifizierung.

Diese Kirche, die alle Wissenschaften ihrer Zensur unterwirft, trifft auf die neue Geschichtswissenschaft, die das Wissen vom Menschen auch aus der tradi-

² Vgl. dazu zusammenfassend TH. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat (München 1983) 406 ff.; sehr unterrichtend auch immer noch die klassische Darstellung von F. SCHNABEL, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 4: Die religiösen Kräfte (Freiburg i. Br. 1936) 3 ff.

³ N. HAMMERSTEIN, Bildungsdefizit und Bildungschancen der Katholiken im 19. Jahrhundert: Universitäten und Wissenschaften, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte, Bd. 14 (1995) 131–152, hier 140.

tionellen religiösen Gebundenheit befreien will. Wie sollte ihre Reaktion anders als strikt ablehnend sein? Die Frage scheint schon beantwortet, bevor man sie stellt.

Tatsächlich gibt es im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine Epoche, in der diese Erwartung geradezu idealtypisch bestätigt wird: Das sind die Jahrzehnte um 1850, vom Kölner Streit der 30er Jahre bis zum Kulturkampf. Es ist die Zeit, in der sich der Ultramontanismus nach allen Seiten hin als eine politisch-gesellschaftliche Macht aufstellt und damit auch die Geschichtswissenschaft erfasst. Gleich der Kölner Streit, in dem die ultramontane Bewegung in Deutschland nach einer längeren Inkubationszeit ihren Durchbruch erlebt, liefert davon eine exemplarische Anschauung. Die unmittelbaren Kontrahenten sind der König von Preußen und der Erzbischof von Köln; der Konflikt dreht sich um die Mischehen und um die Hermesianische Theologie; äußerer Höhepunkt ist die Arretierung des Erzbischofs. Für den Fortgang der Dinge ist entscheidend, dass die katholische Seite den Konflikt gleichsam als Testfall ansieht, in dem die Stellung der römischen Kirche in der modernen Welt auf dem Spiele steht, und daher so etwas wie eine allgemeine Mobilmachung vollzieht. Die deutschen Bischöfe, der Papst, die ganze Weltkirche ergreifen Partei; die katholische Publizistik in Deutschland und Europa tritt auf den Plan; zu keinem Zeitpunkt hat sich der Ultramontanismus geschlossener präsentiert.

Die Auswirkungen auf die Geschichtswissenschaft sind beträchtlich, und es ist höchst signifikant, dass alsbald die Kurie selbst auf diesem Feld hervortritt: mit dem Indexverfahren gegen Rankes „Geschichte der Päpste“, das die neue Wendung zum programmatischen Ereignis macht⁴. Das Verfahren gegen das 1834–36 erschienene Werk zieht sich von 1838 bis 1841 hin und verläuft in zwei Etappen. Zunächst steht eine französische Übersetzung, die im Januar 1838 herausgekommen ist, auf dem Prüfstand⁵; der Gutachter Zecchinelli rät zur Indizierung, der Gutachter Antonio de Luca ist anderer Meinung; am Ende steht ein Freispruch. Freilich ist diese französische Übersetzung großenteils eine katholische oder katholisierende Bearbeitung des Rankeschen Werkes; sie wimmelt nicht nur von kruden Verfälschungen im Einzelnen, sondern soll auch sonst eine katholische Interpretation suggerieren, und zwar dadurch, dass sie dem historischen Verständnis der römischen Kirche, um das sich Ranke durchgängig

⁴ L. RANKE, Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, 3 Bde. (DERS., Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten, Bd. 2–4), Berlin 1834–36; dazu zuletzt TH. A. BRADY, Ranke, Rom und die Reformation. Leopold von Rankes Entdeckung des Katholizismus, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs, Jg. 1999, 43–60. Die folgende Skizze des Indizierungsverfahrens nach den einschlägigen Dokumenten im Archiv der Glaubenskongregation (Rom, Archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede, Indice 1838–1841 [IIa 113]).

⁵ L. RANKE, Histoire de la papauté pendant les seizième et dix-septième siècles. Traduit de l'allemand par J.-B. HAIBER. Publiée, augmentée d'une introduction et de nombreuses notes historiques et critiques, continuée jusqu'à nos jours par A. DE SAINT-CHÉRON, 4 Bde. (Paris 1838).

bemüht, einen katholischen Sinn unterschiebt oder abgewinnt; Ranke ist empört, als er das Machwerk zu lesen bekommt⁶. De Luca, der die Indizierung widerrät, lässt denn auch keinen Zweifel daran, dass er das deutsche Original für verdammenswert hält. Es ist daher folgerichtig, dass im nächsten Schritt die deutsche Ausgabe, auf Betreiben Augustin Theiners, dem päpstlichen Verdikt verfällt und am 16. September 1841 auf den Index gesetzt wird.

Der Zusammenhang des Verfahrens mit dem Kölner Streit ist evident. Schon die französische Übersetzung mit ihrer katholisierenden Tendenz zielt gegen den König von Preußen: Sie soll vor der Öffentlichkeit demonstrieren, dass er gewissermaßen in seiner unmittelbaren Umgebung, bei einem Professor der königlichen Universität in Berlin, auf eine Haltung trifft, die der römischen Kirche günstig ist. Es ist das der Hauptgrund, warum Rom sie passieren lässt: als eine Waffe im Kirchenkampf. Die spätere Indizierung der deutschen Ausgabe ist weithin daraus zu erklären, dass dieser Kampf inzwischen ein Stadium erreicht hat, in dem es nicht mehr um Tricks und Finessen, sondern um eine klare Frontstellung zu gehen scheint; die Kurie bedeutet damit dem Nachfolger Friedrich Wilhelms III., der schon längst den Rückzug angetreten hat, dass es ihr mit der fortgesetzten Geltendmachung ihrer Ansprüche ernst ist.

Von allen Gutachtern äußert allein Zecchinelli grundsätzliche Bedenken gegen die „Geschichte der Pápste“; er lässt sich auch nicht durch die katholische Fassade der französischen Übersetzung beschwichtigen. Auch de Luca legt darauf Wert, dass er diese Bedenken teilt; Theiner fügt ihnen später nichts hinzu. Zecchinelli bringt also zum Ausdruck, was die Kurie an sich, vor allen taktischen Kalkulationen, über Rankes Werk denkt, und es ist bemerkenswert, mit welcher Treffsicherheit er dabei herausarbeitet, worum es Ranke geht und was die Kirche zurückweisen soll. Er wirft dem Verfasser der „Pápste“ „ein rein politisches und weltliches Ziel“ vor und erkennt damit Rankes politisches Interesse an der Papstgeschichte⁷. Er bemängelt andererseits, dass Ranke „doch oft das Geistliche mit dem Weltlichen verwechselt“: Das ist die Rankesche Integration der Religions- und Kirchengeschichte in die politische Geschichte⁸. Er verweist auf die „Veränderungen“, denen Ranke die geistliche wie die weltliche Gewalt des Papsttums unterwerfe, und erfasst damit genau Rankes dynamische Geschichtsauffassung⁹. Er stößt sich besonders daran, dass Ranke die Pápste in wechselnde

⁶ Ranke ließ am 28. Februar 1838 in der „Allgemeinen Preußischen Staatszeitung“ einen Artikel erscheinen, in dem er sich schärfstens von dieser „Übersetzung ins Jesuitisch-Katholische“ distanzierte (der Artikel abgedruckt in: H. F. HELMOLT, Leopold Rankes Leben und Wirken. Nach den Quellen dargestellt [Leipzig 1921] 188f.); vgl. auch Ranke an J. J. Stolz, 2. März 1838, in: LEOPOLD VON RANKE, Das Briefwerk, hg. v. W. P. FUCHS (Hamburg 1949) 291 f.

⁷ RANKE (Anm. 4), Bd. 1, XVII: „Es erscheint in ihnen ein Theil der allgemeinen Geschichte, der gesammten Weltentwicklung.“

⁸ Ebd., V, wo Ranke von der im 16. Jahrhundert „erneuerten kirchlich-weltlichen Macht“ des Papsttums spricht.

⁹ Ebd., XVI f.: „Nicht so unwandelbar wie man annimmt war doch die päpstliche Gewalt. Sehen wir von den Grundsätzen ab, welche ihr Daseyn bedingen, die sie nicht aufgeben kann, ohne sich selbst dem Untergange zu widmen, so ist sie übrigens von den Schicksalen, welche

Abhängigkeitsverhältnisse von den Fürsten gebracht habe, und trifft damit die Rankesche Dialektik von Staat und Kirche überhaupt¹⁰. Sein Schlussurteil, in dem alle anderen Argumente zusammenlaufen, lautet, dass Ranke „in den Taten der Kirche und des Papsttums nur ganz natürliche und menschliche Dinge sieht und dabei jeden Einfluss einer höheren Macht ausschließt“. Das ist das immanente Geschichtsverständnis Rankes und der neuen Geschichtswissenschaft¹¹, und ihm stellt Zecchinelli das traditionelle Geschichtsverständnis der römischen Kirche gegenüber, für das er sich auf Bossuet beruft. Bossuet gegen Ranke: Das ist die personifizierte Kampfansage einer katholisch geprägten „Geschichte als Erinnerung“ gegen die „Geschichte als Wissenschaft“, wie sie im Zuge der Historisierung entstanden ist; das ist der erklärte Affront gegen die moderne Geschichtswissenschaft.

Das päpstliche Verdikt über Ranke steht keineswegs für sich, vielmehr wird ihm im katholischen Deutschland längst gewissermaßen entgegengearbeitet; Theiner verweist ausdrücklich darauf, dass die Indizierung „der größte Wunsch der Deutschen Katholiken“ sei. Das Zentrum für solche Bestrebungen ist München. Dort etabliert sich im Zuge des Kölner Streits, gefördert durch die neue klerikale Richtung der bayerischen Regierung, das Hauptquartier des deutschen Ultramontanismus. Das Personal wird gestellt vom Kreis um Joseph Görres¹²: Görres selbst, seit 1827 Professor der Geschichte an der Universität, bildet mit seinen Historikerkollegen Ignaz Döllinger und Constantin Höfler die Keimzelle; um diesen Kern gruppiert sich die Tafelrunde des Meisters im Haus an der Schönfeldstraße, der die Familie Görres und die ganze katholische Elite Münchens angehören; von ihr her spannt sich wiederum ein ganzes Netz über Gesinnungsverwandte in allen Teilen Deutschlands. Görres steht in der vordersten Linie des publizistischen Kampfes gegen Preußen; sein „Athanasius“, 1838 erschienen, ist die wichtigste Flugschrift der ganzen Kampagne. Im gleichen Jahr

die europäische Menschheit betroffen haben, immer nicht weniger bis in ihr inneres Wesen berührt worden, als jede andere“. „Für uns, die wir außerhalb stehen, ist gerade die Beobachtung dieser Umwandlungen von dem vornehmsten Interesse“.

¹⁰ Ebd., S. XI über „geistliche und weltliche Gewalt“: „In ihrem Verhältniß, ihrer gegenseitigen Stellung zu einander beruht seitdem eines der wichtigsten Momente aller Geschichte“; RANKE hat sich darüber in der Einleitung zum ersten Band seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“ grundsätzlich ausgesprochen (Berlin 1939, 3 ff.).

¹¹ Als habe er das Gutachten Zecchinellis gelesen, schreibt Ranke in der „Weltgeschichte“ gleichsam zur Bestätigung des hier an ihn ergangenen Vorwurfs: „Ich bin weit entfernt, das Papstthum für ein im besonderen Sinne göttliches Institut zu halten; man hat mich darum auf den Index gesetzt, weil ich es nicht thue“ (Bd. 8, hg. v. A. DOVE, G. WINTER u. TH. WIEDEMANN [Leipzig 1887] 410); es handelt sich um die einzige Stelle, an der sich Ranke über die Indizierung der „Päpste“ äußert.

¹² Zum Görres-Kreis zuletzt TH. BRECHENMACHER, Großdeutsche Geschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert. Die erste Generation (1830–1848) (= Berliner Historische Studien, Bd. 22) (Berlin 1996) 414 ff.; allgemein über die Münchener Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert: H. DICKERHOF-FRÖHLICH, Das historische Studium an der Universität München im 19. Jahrhundert (München 1979). Zum späten Görres als Historiker: A. KRAUS, Görres als Historiker, in: HJ 96 (1976) 93–122; H. DICKERHOF, Joseph Görres an der Münchener Universität, in: HJ 96 (1976) 148–181.

veranlasst er die Gründung einer Zeitschrift, die hinfort einen Dauerkampf gegen alle Feinde der römischen Kirche führen soll: „Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland“¹³.

Der Titel umreißt das Programm: Adressat sind die deutschen Katholiken, nur sie, und zwar die Gebildeten unter ihnen; die Zeitschrift soll die politischen und überhaupt die weltanschaulichen Vorstellungen des Ultramontanismus propagieren, und sie soll dazu Argumente aus dem Arsenal der Geschichte beibringen. Die Autoren sind im Ton moderat, aber in der Sache scharf. Eines ihrer Hauptanliegen ist es, dass sie das Geschichtsverständnis, das sie leitet, von der modernen Geschichtswissenschaft abgrenzen, und es ist dabei immer wieder Ranke, den sie befehlen. Döllinger schreibt Besprechungen über die „Geschichte der Päpste“ und die „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, die, bei aller Anerkennung der Gelehrsamkeit und der literarischen Kunst des Autors, jeweils einer fundamentalistischen Kritik gleichkommen. An der „Geschichte der Päpste“ bemängelt er, dass sie Gesichtspunkte der politischen Geschichte „in die Sphäre des Christentums“ übertrage¹⁴; auch in der „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation“ bemerkt er „eine Erhebung des Menschengesistes zum Richteramt über Glaubenssachen“¹⁵. Höfler postuliert im Gegensatz zur Geschichtsschreibung des Rankeschen Typs eine „katholische Geschichtsschreibung“, der er „eine allgemein anzuerkennende, unvergängliche Basis“ zuspricht, und auch er hält sich dabei an das Vorbild Bossuets, „der in allen Gemüthern, die nicht die fade Ideenlosigkeit erfüllt, für alle Zeiten einen erschütternden Eindruck zu machen vermag, und die Großartigkeit göttlicher Anstalten zur Rettung des Menschengeschlechts dem Klügsten wie dem Blödesten gleich erhaben enthüllt“¹⁶. Was wir hier in München vor uns haben, das ist eine katholische Geschichtskultur, die sich als Gegenpol zur Berliner Wissenschaftskultur sieht. Sie besteht, über den Tod von Görres im Jahre 1848 hinaus, bis in die 50er Jahre hinein, bleibt aber im katholischen Deutschland noch lange wirksam; die „Historisch-politischen Blätter“ werden sogar bis 1923 fortgeführt.

Eine Art Dependence des Görres-Kreises ist der Frankfurter Kreis um Johann Friedrich Böhmer¹⁷. Der Frankfurter Archivar und Sekretär der „*Monumenta Germaniae Historica*“, von Haus aus Lutheraner, entwickelt in dem Milieu der

¹³ Vgl. dazu D. ALBRECHT/B. WEBER, Die Mitarbeiter der Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland 1838–1923. Ein Verzeichnis (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B. Bd. 52) (Mainz 1990).

¹⁴ [I. DÖLLINGER], Bemerkungen über neuere Geschichtsschreibung, in: HPBl 2 (1838) 51–57, hier 56.

¹⁵ [I. DÖLLINGER], Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Von Leopold Ranke. Erster und zweiter Band. Berlin. Bei Dunker und Humblot. 1839, in: HPBl 4 (1839) 540–557, hier 541.

¹⁶ [C. HÖFLER], Ueber katholische und protestantische Geschichtsschreibung, in: HPBl 16, 297–321, hier 299 u. 317.

¹⁷ Dazu BRECHENMACHER (Anm. 12) 410 ff.; zu Böhmer E. KLEINSTÜCK, Johann Friedrich Böhmer 1795–1863 (Frankfurt a. M. 1959).

alten Reichsstadt eine Sympathie für die katholische Kirche, die aus ästhetischen und traditionalistisch-konservativen Motiven gespeist ist, und wenn er auch zum Ultramontanismus Distanz hält, so treibt er doch seine katholisierenden Neigungen immer mehr auf die Spitze. Er ist mit dem Rat und der Frau Rat Schlosser befreundet, die 1814 zum Katholizismus konvertiert sind, auch seit jeher der Familie Brentano eng verbunden und unterhält weitere Kontakte in und außerhalb der Stadt, sucht auch auswärtige Gesinnungsgenossen nach Frankfurt zu holen; so vermittelt er 1854 Johannes Janssen aus Xanten eine Geschichtslehrerstelle an der Selektenschule, dem katholischen Gymnasium. Wenn einer, so ruft er danach, die von Höfler geforderte „katholische Geschichtschreibung“ zu verwirklichen, und es rührt auch von der katholischen Gegenstellung gegen Ranke her, dass dabei die Epoche der Reformation in den Mittelpunkt seines Interesses rückt. Seine Korrespondenz ist voll von Aufforderungen dieser Art. So heißt es 1839: „Möchten doch von katholischer Seite auch auf dem Gebiete der Geschichte mehr Leute erstehen“, „damit die Andern, ich meine Ranke und Consorten, deren Einwirkung bedeutend ist, das Wort nicht allein behalten“¹⁸. 1846 setzt er hinzu: „Kaum ein Theil der Geschichte Deutschlands bedarf solcher Hülfe mehr, als die Reformationsperiode“¹⁹. Im gleichen Jahr kommt die Reformationsgeschichte Döllingers heraus; das schließlich auf drei Bände gediehene Werk verfolgt keinen anderen Zweck, als neuerdings, wie vordem wiederum Bossuet, die Zersplitterung der protestantischen Bekenntnisse als Zeichen für ihre Illegitimität zu erweisen²⁰. Böhmer ist davon angetan, will aber mehr und drängt Janssen, sich an die Abfassung des eigentlichen großen katholischen Werkes über die Reformation zu machen²¹. Janssen ergreift denn auch diese Aufgabe und bringt seit 1876 seine vielbändige „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ heraus, in einer Zeit, in der vom Kulturkampf ganz neue Anstöße für eine derartige „katholische Geschichtschreibung“ ausgehen²². Janssen schreibt eine Geschichte, die der Rankeschen Reformationsgeschichte nach ihrer Grundanlage vollkommen konträr ist: keine Darstellung der geschichtlichen Grundlagen der Gegenwart, sondern eine Klage über den Anfang des deutschen Verhängnisses. Jene katholische Geschichtskultur, der Gegenpol zur Berliner Wissenschaftskultur, hat sich in diesem großen Werk erfüllt, das zum Standardwerk des katholischen Deutschland wird.

Abgrenzung bedeutet auch Ausgrenzung. Die katholischen Historiker, die der modernen Geschichtswissenschaft den Kampf ansagen, sehen sich zugleich von der Seite selbst, die sie bekämpfen, aus der Wissenschaftskultur der His-

¹⁸ Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. Durch J. JANSSEN, 3 Bde. (Freiburg i.Br. 1868), hier Bd. 2, 286.

¹⁹ Ebd., 446.

²⁰ I. DÖLLINGER, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des lutherischen Bekenntnisses, 3 Bde. (Regensburg 1846–48).

²¹ Böhmer's Leben (Anm. 18) Bd. 3, 209.

²² J. JANSSEN, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, 8 Bde. (Freiburg i.Br. 1876–94).

toriker ausgeschlossen oder ausgestoßen. Als die „Historische Zeitschrift“ im Jahre 1859, in einer Hochzeit ultramontanen Geschichtsdenkens, an die Öffentlichkeit geht, hebt der Herausgeber Sybel, Schüler Rankes, einleitend den „wissenschaftlichen“ Charakter der Zeitschrift hervor: „Ihre erste Aufgabe wäre also, die wahre Methode der historischen Forschung zu vertreten, und die Abweichungen davon zu kennzeichnen“. Diese Bestimmung scheint ihm völlig unvereinbar mit dem „Ultramontanismus, welcher die nationale und geistige Entwicklung der Autorität einer äußeren Kirche unterwirft“; katholische Mitarbeiter ultramontaner Provenienz sind also unerwunscht²³. Gegen das Werk Janssens ergeht ein regelrechtes Strafgericht: Max Lenz zieht den Autor „scholastischer Unfreiheit“²⁴; Hans Delbrück weist ihm die „historische Methode des Ultramontanismus“ nach: „Das Ganze ist nichts als eine ungeheure Lüge“²⁵.

Bald haben Gelehrte wie Janssen kaum noch eine Chance auf eine Universitatskarriere; auch in einem katholischen Land wie Bayern weht seit dem kulturpolitischen Umschwung unter Maximilian II. ein anderer Wind. An einigen Universitäten werden freilich in jenen Kampfzeiten historische Lehrstühle geschaffen, die eigens Katholiken vorbehalten sind. Sie sollen der katholischen Seite gewissermaßen ein Reservat einräumen und insoweit die Abspaltung einer „katholischen Geschichtschreibung“ geradezu institutionalisieren: ein Zugeständnis an die römische Kirche und damit eine Anerkennung ihres gewachsenen Einflusses, aber auch ein Mittel der Beschwichtigung und der Neutralisierung. Preußen sucht etwa in Breslau und Bonn auf diese Weise die Folgen des Kölner Streits zu entscharfen²⁶. Aber auch hier widersetzt man sich gewöhnlich der Berufung von Gelehrten, denen eine radikale ultramontane Gesinnung nachgesagt wird.

Allerdings stellt sich ein völlig anderes Bild ein, wenn man auf die Zeiten vor dem Kölner Streit und nach dem Kulturkampf blickt. Man hat es da, beide Male, mit katholischen Historikern zu tun, die nicht nur der Gemeinschaft der modernen Geschichtswissenschaft angehören wollen, sondern auch von der nicht-katholischen Seite, zumindest grundsätzlich, akzeptiert werden. Ich meine nicht solche Autoren, die nominell katholisch sind, aber das in ihrer wissenschaftlichen Arbeit nicht zu erkennen geben oder religiös indifferent sind; die Fülle unverfanglicher Themen aus der Profangeschichte bietet ihnen ein weites Feld. Gemeint sind vielmehr Historiker, die aus einer positiven, ja, orthodoxen katholischen Religiosität heraus „Geschichte als Wissenschaft“ betreiben.

Dass positive Religiosität und modernes historisches Denken alles andere als unvereinbar sind, lehrt ein Blick auf die nichtkatholische Seite. Dort handelt es sich durchweg um protestantische Historiker, und wenn auch nicht alle aus

²³ H. VON SYBEL, Vorwort, in: HZ 1 (1859) III–V, hier III.

²⁴ M. LENZ, Janssens's Geschichte des deutschen Volkes. Eine analytische Kritik, in: HZ 50 (1883) 231–284, hier 284.

²⁵ H. DELBRÜCK, Die historische Methode des Ultramontanismus, in: DERS., Historische und politische Aufsätze (Berlin 1887) 5–32, hier 11.

²⁶ Vgl. dazu SCHNABEL (Anm. 2) Bd. 4, 155.

protestantischer Gesinnung zur Geschichte kommen, so werden doch manche und keineswegs die unwichtigsten von religiösen Motiven bewegt. Der Großmeister der erneuerten Historie selbst, Ranke, wendet sich zur Geschichte aus einem religiösen Bedürfnis. Er will Gott in der Vergangenheit anschauen, betreibt empirische Geschichtsforschung als Gottesdienst: „In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen. Jede Tat zeuget von ihm, jeder Augenblick prediget seinen Namen, am meisten aber, dünkt mich, der Zusammenhang der großen Geschichte“²⁷. Sein Objektivitätspostulat hat von daher seine Rechtfertigung: Das ist „der religiöse Grund, auf welchem unser Bemühen beruht“²⁸. Er sagt: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott“²⁹, und er überträgt damit das Immediatverhältnis des evangelischen Christen gegenüber Gott auf die Geschichte. Aber auch Droysen ist ein protestantisch gestimmter Autor par excellence. Er legt sein Hellenismus-Werk als Vorgeschichte der „Stiftung des Christentums“ an, die „sich auch dem blödesten Blick als die große Scheide in dem Gesamtleben der Menschheit, als der Angelpunkt ihrer Geschichte zeigt“. Er erklärt: „Die höchste Aufgabe unserer Wissenschaft ist ja die Theodicee“; die Urfassung seiner „Historik“, dieses Lehrgebäudes der werdenden modernen Geschichtswissenschaft, heißt „Theologie der Geschichte“³⁰.

Das beginnende 19. Jahrhundert zeigt, dass es neben und vor der protestantischen auch eine katholische Wurzel der Historisierung und damit der „Geschichte als Wissenschaft“ gibt. Sie führt auf die Romantik zurück. Die ästhetische Religiosität der Romantik eröffnet einen Weg zu dem neuen immanenten Geschichtsverständnis. Auch Ranke ist ihm ein Stück weit gegangen. Es ist aber kein Zufall, dass ihn gerade auch katholische Autoren betreten haben. Die berühmten Konvertiten der Romantik, allen voran Friedrich Schlegel, führen diese Affinität noch besonders vor. Sie besteht darin, dass sich kaum ein besseres Demonstrationsobjekt für die romantischen Kategorien des Ursprungs, der Dauer und der organischen Entwicklung denken lässt als die auf den Gedanken der Tradition gegründete katholische Kirche. Das katholische Bewusstsein erhält sozusagen die Möglichkeit, im Medium des romantischen Geschichtsdenkens auf seine traditionale Substanz zu reflektieren und sie damit neu zu legitimieren. Eine derartige Reflexion darf sich offenbar nicht in der bloßen Wiederholung dogmatischer Grundannahmen erschöpfen, sondern erfordert genuin historische Forschung, eine Aneignung des ganzen Instrumentariums moderner Geschichtswissenschaft. Friedrich Schlegel hält in Wien nach 1809 öf-

²⁷ Ranke an Heinrich Ranke, Ende März 1820, in: RANKE (Anm. 6) 18.

²⁸ L. VON RANKE, Vorlesungseinleitungen, hg. v. V. DOTTERWEICH u. W. P. FUCHS (DERS., Aus Werk und Nachlass, Bd. 4) (München u. Wien 1975) 77.

²⁹ L. VON RANKE, Über die Epochen der neueren Geschichte, hg. v. TH. SCHIEDER u. H. BERDING (DERS., Aus Werk und Nachlass, Bd. 2) (= München u. Wien 1971) 59f.

³⁰ J. G. DROYSSEN, Theologie der Geschichte, in: DERS., Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. R. HÜBNER, 5. Aufl. (Darmstadt 1967) 369–385, hier 371.

fentliche Vorlesungen zur Geschichte, die diese Verbindung von Katholizität und Historizität vor Augen führen³¹.

Schlegel liest außerhalb der Universität, die noch im Zeichen der Josephinischen Aufklärung steht. Anderswo findet man die gleichen Bestrebungen bereits im Stadium der Verwissenschaftlichung und Professionalisierung. An der Universität Tübingen bildet sich seit den 20er Jahren um Johann Adam Möhler eine richtige historische Schule der katholischen Theologie³². Möhler veröffentlicht 1825 sein Buch „Die Einheit in der Kirche“, das „das Princip des Katholicismus“ vom „Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte“ herleitet: „dasselbe Leben entfaltet sich immer mehr; wird bestimmter, sich selbst klarer“³³. Er bezieht die Theologie auf Kirchengeschichte; seine entschiedene Forderung lautet, „dass eine sehr eindringliche und eigenthümlich ergreifende Beweisführung für die Göttlichkeit des Christentums eben auch aus der Geschichte, die es beschrieben hat, hergenommen werden müsse“, und er fügt hinzu: „Indessen ist gewissermassen gerade von dieser Seite noch am wenigsten geschehen“³⁴. Möhler ist sich darüber im Klaren, dass er bei der Verwirklichung dieses Konzepts auf Austausch mit der nichtkatholischen historischen Wissenschaft angewiesen ist, und er findet dafür in Tübingen günstige Bedingungen. Eine katholische Fakultät besteht an der traditionell evangelischen Universität seit 1817; auch an anderen deutschen Universitäten wird das damals üblich. Die paritätische Situation soll die katholischen Professoren und Studenten in den allgemeinen Wissenschaftsbetrieb einbeziehen. Möhler selbst tritt in fruchtbare Konkurrenz mit

³¹ Vgl. zuletzt F. SCHLEGEL, Philosophie der Geschichte. In achtzehn Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1828, hg. v. J.-J. ANSTETT (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 9) (München-Paderborn-Wien 1971). Der Autor hebt seine „Religion der Geschichte“ (S. 154), die „die ganze Menschengeschichte“ auf „die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes und den Gang dieser Wiederherstellung“ festlegt (S. 155), nicht nur von der bisherigen Geschichtsphilosophie, sondern auch von der traditionellen christlich-theologischen Heilsgeschichte ab: „Sonst gerät man in Gefahr, ein nach menschlichen Einsichten und Ansichten zu früh vollendetes System von göttlichen Absichten, in das noch unvollendete Drama der Weltgeschichte hineinzutragen, dessen umfassende Größe und geheimnisvolle Verborgenheit, ohnehin das Maß des Wenigen, was der Mensch eigentlich mit Gewissheit glauben und erkennen, beurteilen, oder wissen kann, bei weitem übersteigt; ein Fehler, welchen manche Schriftsteller in ihren sonst so religiösen Betrachtungen über die Universalgeschichte nicht immer ganz vermieden haben“ (S. 226). Der Archetyp jenes Deutungsmusters: NOVALIS, Die Christenheit oder Europa, in: DERS., Werke in einem Band, hg. v. H.-D. DAHNKE, 3. Aufl. (Berlin u. Weimar 1985) 325–346. Zu Schlegels Geschichtsphilosophie insgesamt K. BEHRENS, Friedrich Schlegels Geschichtsphilosophie (1794–1808). Ein Beitrag zur politischen Romantik (= Studien zur deutschen Literatur, Bd. 78) (Tübingen 1984).

³² Neuere Literatur: Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen, hg. v. R. REINHARDT (Tübingen 1977); A. P. KÜSTERMANN, „Katholische Tübinger Schule“. Beobachtungen zur Frühzeit eines theologiegeschichtlichen Begriffs, in: *Catholica (M)* 36 (1982) 65–82.

³³ J. A. MÖHLER, Die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der drei ersten Jahrhunderte (Tübingen 1825) 48.

³⁴ J. A. MÖHLER, Einleitung in die Kirchengeschichte, in: DERS., Schriften und Aufsätze, hg. v. J. J. I. DÖLLINGER, Bd. 2 (Regensburg 1840) 261–290, hier 290.

seinem evangelischen Kollegen Friedrich Christian Baur, dem Haupt der historischen Schule der evangelischen Theologie³⁵; beide sind Vorreiter eines theologischen Historismus oder einer historistischen Theologie. Möhler unternimmt auch im Auftrag seiner Fakultät in den Jahren 1824/25 eine Studienreise ins akademische Deutschland; sie führt ihn am Ende nach Berlin, wo er die neue Geschichtswissenschaft in ihren verschiedenen Ausprägungen kennen lernt.

Tübingen befruchtet auch München, wo in diesen Jahren eine eher weltoffene Kulturpolitik betrieben wird. Als Görres 1827 zum Professor der Geschichte berufen wird, gilt das dem romantischen Geschichtsdenker, dem, bei aller Feindschaft gegen Preußen, aus dem er 1820 entwichen ist, eine konfessionelle Abspaltung der Historie noch fern liegt; er ist kein Gelehrter, weiß aber Gelehrte zu stimulieren; Ranke spricht damals von ihm voller Hochachtung³⁶. Ganz erfüllt von wissenschaftlichen Interessen ist der junge Döllinger, der, nach dem Studium der Theologie in Würzburg und Landshut, den Umzug der Universität von Landshut nach München mitmacht und hier die Professur für Kirchengeschichte und Kirchenrecht erhält. Er ist zutiefst von Möhler beeinflusst; sein Konzept der Kirchengeschichte folgt dem Möhlerschen Buch von 1825: „Es ist bekanntlich der erste und heiligste Grundsatz der katholischen Kirche, kein Dogma anzunehmen, welches nicht in der Tradition aller früheren Jahrhunderte vollkommen gegründet ist“³⁷. 1835 geht Möhler selbst nach München. Es existieren auch immer Kontakte über die konfessionellen Grenzen hinaus. Als Höfler Anfang der 30er Jahre in München studiert, hört er bei Schelling, der seit 1827 in München lehrt; er bekommt auch ein königliches Reisestipendium, um in Göttingen seine historische Ausbildung abzuschließen, studiert bei Jacob Grimm³⁸. Auch der jüngere Böhmer steht in diesen Zusammenhängen.

Zug um Zug entsteht so, von Wien über Tübingen bis München, eine katholische Geschichtskultur: aber nicht im Gegensatz zur Wissenschaftskultur der Geschichte, sondern im Verbund mit ihr. Es handelt sich nicht darum, sich gegen Berlin zu stellen, sondern, von Berlin zu lernen, mit ihm zu wetteifern, neben ihm eine gleichberechtigte Position zu gewinnen. Nichts bezeichnet die damals unter den katholischen Historikern vorherrschende Stimmung besser als die anfangs durchaus wohlwollende Aufnahme der Rankeschen „Päpste“. Im Dezember 1836, noch in den allerersten Anfängen des Kölner Kirchenkampfes, verfasst Joseph Aschbach, ein von Böhmers Idealen erfüllter Schüler des berühmten Heidelberger Historikers Friedrich Christoph Schlosser und später

³⁵ Grundlegend immer noch: Die Tübinger Schule, in: HZ 4 (1860) 90–173; es handelt sich dabei um eine Sammelbesprechung der einschlägigen Schriften Baus.

³⁶ Ranke kommentiert Görres' Berufung auf die Geschichtsprofessur in München, auf die er sich zeitweilig selbst Hoffnungen gemacht hat, folgendermaßen: „Dass der König mir einen Mann wie Görres vorgezogen hat, finde ich sogar billig und höchst vernünftig. Ein solcher Mann soll, wie mir scheint, weder im Ausland leben noch Not leiden. Ich kann nicht fürchten, dass seine Wirkung fantastisch oder fanatisch werden sollte“ (Ranke an Heinrich Ranke, 24. Februar 1828, in: RANKE [Anm. 6] S. 142).

³⁷ Zit. bei BRECHENMACHER (Anm. 12) 126.

³⁸ Ebd., 137 ff.

Geschichtspräsident in Bonn und Wien, für die hegelianischen „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ eine Rezension, die das Werk nicht genug zu rühmen weiß; sofern er dabei eine spezifisch katholische Perspektive äußert, geht es ihm nicht um eine dogmatische Konfrontation, sondern um die Erschließung neuer Erkenntnismöglichkeiten³⁹.

Schauen wir voraus auf die Zeit nach dem Kulturkampf, so bemerken wir eine langsam, aber doch stetig voranschreitende Redintegration der katholischen Historiker in die allgemeine deutsche Geschichtswissenschaft. Ein Markstein ist die Gründung der Görres-Gesellschaft mitsamt ihrer „historischen Section“ im Jahre 1876, im gleichen Jahr, in dem Janssens „Geschichte des deutschen Volkes“ zu erscheinen beginnt, also auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes. Sie wirkt zunächst nochmals wie ein Akt ultramontaner Separierung, aber sie soll zugleich die Kluft zur nichtkatholischen Wissenschaft und Geschichtswissenschaft überbrücken helfen. Zum auffälligsten Dokument dieses Wandels wird das „Historische Jahrbuch“, das die „historische Section“ seit 1880 herausbringt. Auch hier steht das ultramontane Bekenntnis zunächst noch oben: Danach „besteht die Aufgabe der historischen Forschung in letzter Instanz darin, dass sie an der Hand der in der Kirche hinterlegten dogmatischen Wahrheit das Leben und Wirken historischer Personen, die Berechtigung geschichtlicher Ideen, den Gang der geschichtlichen Entwicklung überhaupt prüft und würdigt“; diese „aprioristische Stellungnahme“ wird unumwunden eingestanden. Die Zeitschrift soll aber „keine direct apologetische Tendenz“ verfolgen, sondern sich an die „allgemein gültigen kritischen Forschungsgesetze“ halten: „Der Zweck des neuen Unternehmens ist seiner ganzen Anlage nach dahin gerichtet, den Aufgaben der historischen Forschung in vollem Umfange gerecht zu werden, und dadurch dem oft erhobenen Vorwurf thatsächlich den Boden zu entziehen, als ermangele die christliche Geschichtsauffassung des Strebens, ja der Fähigkeit, an den positiven Aufgaben der Forschung, an der schaffenden Arbeit selbstthätig und fruchtbar Theil zu nehmen“. Das ist deutlich, und das ist die Pointe des Ganzen. Die Folge ist, dass „auch Akatholiken als Mitarbeiter“ willkommen sind, „falls ihre Beiträge nicht gegen das oberste Princip verstoßen“, d. h. nicht direkt gegen die römische Kirche polemisieren. Das „Jahrbuch“ ist also als allgemeine historische Zeitschrift gedacht; es tritt neben die „Historische Zeitschrift“ Sybels: als katholisches Organ der deutschen Geschichtswissenschaft.

³⁹ [J.] ASCHBACH, Die römischen Pápste, ihre Kirche und ihr Staat im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert. Von Leopold Ranke. Zweiter und dritter Band. Berlin, 1836. Bei Duncker u. Humblot, Sp. 905–912 u. 913–918; einige Kernsätze lauten: „Ein Katholik würde unstreitig die Geschichte der Pápste von dieser mehr politischen als kirchlichen Seite nicht aufgefasst und dargestellt haben. Auch ist das Bestehen und die Blüthe einer Kirche nicht grade von dem Umfang ihrer materiellen Kräfte abhängig: Der Geist, der sie durchweht, begründet vielmehr immer ihren größern oder niedern Einfluss. Uebrigens muss rühmend anerkannt werden, dass Hr. Ranke eine sehr lobenswerthe Unparteilichkeit in der Darstellung der kirchlichen Zustände bewiesen hat“ (Sp. 909). Zu Aschbach insgesamt H. RITTER VON SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 2, 2. Aufl. (München u. Salzburg 1964) 94.

Um die Bedeutung dieser Entscheidung zu ermessen, muss man bedenken, dass katholische Historiker in den 50er und 60er Jahren lange erwogen haben, eine eigentliche katholische Zeitschrift zu gründen. Schließlich soll das „Jahrbuch“ auch signalisieren, dass man nicht bei den „Historisch-politischen Blättern“ stehen bleiben will; auch daher die Absage an den „Dilettantismus, der meist principlos, aber auch tendenziös gefärbt, an der Oberfläche der Erscheinungen haftet“⁴⁰.

Die außerkatholische Geschichtswissenschaft kann auf Dauer nicht umhin, diese Wendung zu billigen und sich ihrerseits den katholischen Historikern zu öffnen. Am 90. Geburtstag Rankes, am 21. Dezember 1885, rühmt Sybel an dem Jubilar, er habe „die künftigen Vertreter der verschiedenartigsten Richtungen gleichmäßig gefördert, Gelehrte und Staatsmänner, Aesthetiker und Romantiker, Katholiken und Protestanten, und so wurde Ihre Schule die historische Schule Deutschlands“⁴¹. Das ist sicher ein Euphemismus, der Ranke schmeicheln soll. Aber Ranke hat tatsächlich katholische Schüler, darunter, sozusagen als Enkelschüler, Hermann Grauert, seit 1885 Professor der Geschichte in München, einer der Gründungsautoren und später leitender Redakteur des „Historischen Jahrbuchs“; 1901 wird er in die Historische Kommission aufgenommen⁴². Überhaupt gibt es in der Kommission von vornherein und fortlaufend katholische Mitglieder; an ihr lässt sich das Ausmaß der Redintegration der katholischen Historiker ablesen⁴³. Auch die historischen Lehrstühle, die Katholiken vorbehalten sind, werden jetzt zu Vehikeln dieser Wiedereingliederung. Jedenfalls ist die „historische Schule Deutschlands“, die Sybel am Ranke-Geburtstag proklamiert, die regulative Idee, der die katholischen Historiker seit dem Kulturkampf zustreben, nachdem sie schon am Anfang des 19. Jahrhunderts dazu gehört haben.

Um so mehr ist zum Schluss nach der Bedeutung zu fragen, die der ultramontanen Epoche um 1850 für die Entwicklung einer katholischen Geschichtswissenschaft in Deutschland zukommt. Sie könnte zunächst wie eine Retardierung erscheinen, die den katholischen Historikern von außen aufgenötigt wird.

⁴⁰ G. HÜFFER, Zur Orientierung, in: HJ 1 (1880) 11–22, hier 15, 17 f. u. 19.

⁴¹ TH. TOECHE, Leopold von Ranke an seinem neunzigsten Geburtstag 21. Dezember 1885. Ansprachen oder Zuschriften (Berlin 1886) 19.

⁴² Vgl. zu Grauert SRBIK (Anm. 39) Bd. 2, 64 f.

⁴³ Dazu: Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1858–1958, Göttingen 1958. Ranke selbst ist ganz zur Kooperation mit den der Kommission angehörigen „katholischen Herren“ disponiert, denen er zu keinem Zeitpunkt „ihr Verdienst“ abspricht (Ranke an Clara Ranke, Oktober 1863, in: RANKE [Anm. 6] 445); kennzeichnend sind seine Nachrufe auf Böhmer in den Plenarversammlungen der Kommission von 1865 und 1868 (in: L. VON RANKE, Abhandlungen und Versuche. Neue Sammlung, hg. v. A. DOVE/TH. WIEDEMANN [DERS., Sämtliche Werke, Bd. 51/52] [Leipzig 1888] 517–521 u. 535–544): Ranke spart nicht mit Kritik an Böhmers Parteinahme „für die hierarchische Epoche“, die ihm die Einsicht verwehrt habe, „dass die Reformation eine historische Nothwendigkeit war“ (S. 543), sympathisiert aber mit Böhmers romantischer Herkunft und erkennt die große wissenschaftliche Leistung des Frankfurter Gelehrten an: „Er lebte vor allen Dingen der historischen Wahrheit“ (S. 520).

Das ist sicher bis zu einem gewissen Grade richtig. Denn der auftrumpfende Ultramontanismus dieser Zeit kommt gewiss nicht von den katholischen Historikern, sondern ist ein großes politisch-gesellschaftliches Phänomen, das sie sozusagen im Nachhinein in seinen Bann zieht. Man kann in diesem Sinne auch von einer Disziplinierung der katholischen Historiker durch ihre Kirche sprechen. Eine solche Disziplinierung wird dann handgreiflich, wenn sie Widerstand auslöst. Einige Historiker, die im Kölner Streit zur ultramontanen Fahne gestanden haben, wenden sich später ab und ziehen andere mit. Döllinger ist das berühmteste Beispiel: Er organisiert 1863, im Vorfeld des „Syllabus“, in München eine Versammlung katholischer Gelehrter, die der Kirche gegenüber auf der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung beharrt; er protestiert gegen das Vatikanische Konzil, das seinem Wissen über die historischen Grundlagen der Kirche zu widersprechen scheint; er erleidet die Exkommunikation, ohne freilich, wie etwa Carl Adolf Cornelius, der altkatholischen Kirche beizutreten; bemerkenswert ist, dass sein Urteil über Ranke immer positiver ausfällt: „Ich habe viel von ihm gelernt und danke es ihm“⁴⁴. Der Auszug Döllingers und seiner Anhänger bedeutet, dass diese Gelehrten sich einer Disziplinierung widersetzen, die sie als äußere Repression empfinden.

Gleichwohl: Döllinger, Cornelius und ihresgleichen sind die Ausnahme von einer Regel, der sie anfangs selbst unterliegen. Im Ganzen gilt, dass die katholischen Historiker die über sie verhängte Disziplinierung nicht nur mitmachen, sondern aus innerster Überzeugung annehmen, ja sich selbst auferlegen. Die Wandlung des Görres-Kreises von einer Stätte relativ freier Wissenschaft zu einer ultramontanen Kampforganisation geschieht innerhalb eines von außen gesetzten Koordinatensystems, aber ist dabei doch immer das Werk der Münchener Historiker selbst. Sie kommen von einer vertieften orthodoxen Religiosität her, in der das ultramontane Prinzip immer schon beschlossen liegt, und es hängt von den Umständen ab, ob oder inwieweit sie es aktualisieren. In einer irenischen Gesamtsituation, wie im beginnenden 19. Jahrhundert, besteht dazu keine Veranlassung; da gibt es einen Freiraum für historische Forschung im Rahmen einer allgemeinen Wissenschaftskultur der Geschichte. Aber in Zeiten des Krieges ist das anders; da tritt die historische Forschung in den Dienst der kirchlichen Selbstbehauptung, da gibt es kein höheres Ziel als diesen Einsatz. Diese Kampfbereitschaft hält bei den meisten ultramontanen Historikern an, bis die Gesamtsituation sich entspannt, wiederum irenischer wird, auch Probleme und Konflikte ganz anderer Art heraufziehen.

Obendrein ist die Konfessionalisierung der katholischen Historiker um die Jahrhundertmitte kein singulärer Vorgang. Sie geht vielmehr einher mit einer ebenso schroffen Konfessionalisierung der Gegenseite. Es wird üblich, dass man im Gegenzuge die Katholiken im Namen des Protestantismus bekämpft, und zwar auch da, wo von genuin protestantischen Motiven gar keine Rede sein kann; selbst Ranke hat sich dem nicht ganz entzogen. Die moderne Geschichtswissenschaft erscheint da auf einmal als Erzeugnis protestantischer Geistesfrei-

⁴⁴ BRECHENMACHER (Anm. 12) 469.

heit, das mit katholischer Gesinnung schlechthin unvereinbar sei. Treitschke konstatiert in einer Rede über Luther vom Jahre 1883, dass die Katholiken gegenwärtig in allem abseits stünden: „sie können nicht begreifen, dass der Reformator unserer Kirche der gesamten deutschen Nation die Bahnen einer freieren Gesittung gebrochen hat, dass wir in Staat und Gesellschaft, in Haus und Wissenschaft, überall noch den Atem seines Geistes spüren“; er schließt mit dem Wunsch, „das evangelische Christentum wieder also zu beleben, dass es fähig wird, unsere ganze Nation zu beherrschen“; er sieht sich offenkundig als Vorkämpfer dieses Eroberungsfeldzuges⁴⁵. Natürlich gibt es einen Wirkungszusammenhang, der von der Reformation über die Aufklärung zur modernen Geschichtswissenschaft führt. Aber das schlägt hier um in reine Tendenz, die die Ausgrenzung der Katholiken aus der allgemeinen Geschichtswissenschaft noch verschärft. Freilich leisten die katholischen Autoren dieser Tendenz Vorschub, indem sie die Gegenseite wieder und wieder ohne weiteres mit protestantischer Geschichtsschreibung identifizieren. Es handelt sich also um eine Konfessionalisierung oder Rekonfessionalisierung beider Seiten, die dabei in unauflöslicher Wechselwirkung stehen. Sie verknüpft sich außerdem mit nationalpolitischen Motiven. Der konfessionelle Gegensatz wird zeitweilig weithin als Konflikt zwischen großdeutscher und kleindeutscher Geschichtsschreibung ausgetragen; der Sybel-Ficker-Streit um die mittelalterliche Kaiserzeit ist insoweit auch eine Art Stellvertreterkrieg⁴⁶. Keiner der Kontrahenten hat dabei Bedenken, Geschichte zu instrumentalisieren. Überhaupt steht die deutsche Historiographiegeschichte des mittleren 19. Jahrhunderts unter dem Primat politischer und weltanschaulicher Interessen. Gewiss ist das ultramontane Prinzip von anderer Qualität oder Bindungskraft als etwa das nationalliberale oder sogar das protestantische, das sich nun einmal nicht in einer geschlossenen Weltkirche ausprägt. Dennoch sind die Parallelen nicht zu übersehen.

Sie gelten auch in einer anderen Hinsicht. Das politisch-weltanschauliche Engagement der Historiker im 19. Jahrhundert führt ja nicht nur zur Instrumentalisierung der Geschichtsschreibung, sondern verhilft dieser auch zu neuen Problemen und zu neuen Einsichten. Der Sybel-Ficker-Streit dreht sich nicht nur um verschiedene politische Optionen, sondern auch um verschiedene Auffassungen vom Mittelalter. Anders gewendet: Die Mediävistik profitiert davon, dass ein politisches Interesse am Mittelalter entsteht. Auch das ultramontane

⁴⁵ H. VON TREITSCHKE, Luther und die deutsche Nation. Vortrag, gehalten in Darmstadt am 7. November 1883, in: DERS., *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, 4. Aufl. (Leipzig 1908) 136–158, hier 137 u. 158.

⁴⁶ Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich v. Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, hg. v. F. SCHNEIDER (Innsbruck 1941); vgl. auch O. KLOPP, *Kleindeutsche Geschichtsbaumeister* (Freiburg i.Br. 1863). Zur Gesamtproblematik: BRECHENMACHER (Anm. 12); H. TH. GRÄF, Reich, Nation und Kirche in der groß- und kleindeutschen Historiographie, in: HJ 116 (1996) 367–394; O. HEILBRONNER, *Katholische Deutschlandbilder*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 26 (1997) 181–196.

Prinzip schließt wissenschaftliche Innovationen nicht aus. Man braucht nur an Janssens Ansätze einer Volks- und Kulturgeschichte zu denken⁴⁷.

Das führt zu einer letzten Beobachtung. Die ultramontanen Historiker der Jahrhundertmitte grenzen sich von der allgemeinen Geschichtswissenschaft ab, aber sie haben mit ihr die Hochschätzung der Geschichte und den wissenschaftlichen Anspruch gemeinsam. Sie geben „Historisch-politische Blätter“ heraus und erkennen damit dem Historischen eine exklusive Begründungsmacht für das Politische zu. Sie vollziehen damit in der Gegenstellung gegen Berlin nach, was auch dort praktiziert wird: die Begründung der Politik auf die Geschichte. Ranke gibt von 1832 bis 1836 eine „Historisch-politische Zeitschrift“ heraus; die Münchener übernehmen sogar diesen Sprachgebrauch. Das ist die Anerkennung der Historisierung als einer Grundtendenz des Jahrhunderts. Dazu kommt das Bestreben, Geschichte wissenschaftlich zu betreiben, nicht unter das Berliner Niveau zu fallen. Die nunmehr entstehende „katholische Geschichtschreibung“ soll auf methodischer Quellenforschung beruhen und wahrheitsfähig sein. Besonders Böhmer, der Monumentalist, weist immer wieder auf dieses Erfordernis hin; er bekämpft „Ranke und Consorten“, um sie mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen. Das ist die Anerkennung der Verwissenschaftlichung und der Professionalisierung der Geschichte. Die ultramontanen Historiker setzen insoweit das Werk früherer katholischer Geschichtsschreiber fort. Das ändert nichts an der Disziplinierung, der sie sich unterwerfen; aber sie bewahren dabei doch ein Potenzial, ohne das ihre spätere Redintegration in die allgemeine Geschichtswissenschaft nicht gedacht werden könnte. Auch ihre wissenschaftlichen Innovationen haben dieses Potenzial zur Voraussetzung. Sie bezeugen zugleich, dass die katholischen Historiker sozusagen nicht mit leeren Händen in die Wissenschaftskultur der Geschichte zurückkehren, sondern dass sie sich inzwischen, durch die Epoche des Ultramontanismus hindurch, weiterentwickelt haben.

Im Jahre 1856, also wiederum mitten in der Hochzeit der ultramontanen Bestrebungen, hält Sybel eine Rede „Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung“, in der er die Verbindung von Wissenschaft und Leben als Signum der gegenwärtigen deutschen Historiographie herausstellt: „Jeder Historiker, der in unserer Literatur etwas bedeutete, hatte seitdem seine Farbe; es gab religiöse und atheistische, protestantische und katholische, liberale und conservative, es gab Geschichtsschreiber von allen Parteien, aber es gab keine objectiven, unparteiischen, blut- und nervenlosen Historiker mehr. Ein höchst erheblicher Fortschritt!“⁴⁸ Diese Einbeziehung der katholischen Historiker in die große Gemeinschaft der deutschen Geschichtswissenschaft kommt damals einer Harmonisierung der Gegensätze gleich; Sybel selbst widerspricht ihr, wenn er einige Seiten weiter einen ultramontanen Historiker wie Friedrich Ema-

⁴⁷ Dazu zuletzt K. ELM, Johannes Janssen. Der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes (1829–1891), in: Rheinische Lebensbilder 17 (1997) 121–140.

⁴⁸ H. VON SYBEL, Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung. Marburg 1856, in: DERS., Kleine historische Schriften, Bd. 1, 3. Aufl. (Stuttgart 1880) 349–364, hier 355.

nuel Hurter aufs Korn nimmt⁴⁹. Aber wenn man das Jahrhundert insgesamt überblickt, kommt diese Charakterisierung der Wahrheit sehr nahe. Ich sage es in meiner Terminologie: Die katholische Geschichtskultur im Deutschland des 19. Jahrhunderts ist, aufs Ganze gesehen, nichts anderes als die katholische Ausgabe der Wissenschaftskultur der Geschichte, ihre Katholizität gleich bedeutend mit der besonderen Perspektive, unter der hier historische Forschung betrieben wird, vergleichbar der Perspektive anderer Schulen oder Richtungen; sofern sie sich dieser Wissenschaftskultur entgegenstellt, sich von ihr abtrennt, von ihr unabhängig wird, als eine katholische Geschichtskultur ganz sui generis formiert, bleiben doch so viele Gemeinsamkeiten, dass eine spätere Wiedervereinigung möglich wird; die Entgegensetzung selbst erweist sich zuletzt als Moment dieses Zusammenhangs. Das Jahrhundert der Geschichte ist auch ein katholisches Jahrhundert.

Zum Schluß sei, nach alledem, nochmals auf das Indexverfahren gegen Rankes „Geschichte der Päpste“ zurückgekommen, das diesen Vortrag veranlasst hat. An ihm lässt sich abschließend das ganze Ausmaß der Problematik demonstrieren, der ich hier nachgegangen bin. Ranke auf dem Index: Das steht zunächst einmal für die Kriegserklärung des in der Jahrhundertmitte aufsteigenden Ultramontanismus an die moderne Geschichtswissenschaft in Deutschland, und das steht damit zugleich für jene Disziplinierung oder Selbstdisziplinierung katholischer Historiker, die sie eine Zeit lang aus der Wissenschaftskultur der neuen Historie ausscheiden lässt. Ranke auf dem Index: Das deutet aber auch auf das dialektische Verhältnis, in dem sich die ultramontanen Historiker gegenüber der modernen Geschichtswissenschaft befinden; das päpstliche Verdikt gilt einem Autor, von dem man sich ebenso abgestoßen wie angezogen weiß, den man bekämpfen muss, weil er sich auf einer wissenschaftlichen Höhe bewegt, die man selbst erreichen will. Ranke auf dem Index: Das verweist damit zugleich auf die Möglichkeit, den Gegensatz zu überwinden und die Einheit der deutschen Historiker wieder herzustellen. Erst darin geht die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses auf.

⁴⁹ Ebd., 363.